

## **„Subalterne Geschichtsschreibung“ in dem Roman *Risiko* von Steffen Kopetzky: Eine postkoloniale Lektüre**

Saniye Uysal Ünalán , Izmir

### **Zusammenfassung**

Steffen Kopetzky's im Jahre 2015 erschienener Roman *Risiko* kann in der Tat als ein historischer Abenteuerroman gesehen werden. Bei genauerer Betrachtung seines Erzählgegenstandes wird deutlich, dass der Roman eine am Anfang des Ersten Weltkriegs angesiedelte deutsche Expedition nach Afghanistan behandelt, bei der das Osmanische Reich ebenfalls mitgewirkt hat. Das Ziel der Deutschen bestand hierbei darin, die Muslime in dieser Region und vor allem in Indien zu einem Aufstand zu bewegen, um auf diese Weise eine Überlegenheit gegenüber den Briten zu begründen. Entlang der Thematisierung einer in Vergessenheit geratenen historischen Facette der deutschen Kolonialpolitik legt Kopetzky's Roman, so die These der vorliegenden Arbeit, unterschiedliche Facetten des deutschen Kolonialismus frei und bietet vor allem anhand der Darstellung dieser exzentrischen Expedition in den Orient eine dezidiert kritische Perspektive auf die kolonialen Machtdiskurse des Westens. Vor allem die kuriose Verfasstheit des erzählten Gegenstandes, den der Roman fiktional bearbeitet, stellt eine produktive Grundlage für einen Perspektivenwechsel im Sinne einer postkolonial orientierten Literaturwissenschaft dar. Nach einer kurzen Skizzierung der theoretisch-methodischen Grundannahmen der postkolonialen Literaturwissenschaft sowie der Erläuterung des Begriffs ‚postkolonial‘ fokussiert die vorliegende Arbeit zunächst die Fiktionalisierung der Diskurse des Kolonialismus und Orientalismus und nimmt dabei auf die Ansätze von Edward W. Said, Homi K. Bhabha und Gayatri Ch. Spivak Bezug. Anschließend konzentriert sich die Arbeit auf die ‚subalternen‘ bzw. postkolonialen Blicköffnungen, die mit der Darstellung der Niedermayer-Expedition verknüpft sind.

**Schlüsselwörter:** Steffen Kopetzky, „Risiko“, Postkoloniale Literaturwissenschaft, Erster Weltkrieg, Niedermayer (Afghanistan) Expedition

### **Abstract**

#### **‘Subaltern Historiography’ in the Novel *Risiko* by Steffen Kopetzky: A Postcolonial Reading**

Steffen Kopetzky's novel "Risiko" can definitely be considered as a historical novel. In further consideration, it becomes clear that this novel deals with a German expedition to Afghanistan at the beginning of the World War I, in which the Ottoman Empire was also involved. The goal of the Germans was to get people living in this region and, especially in India, to riot so that Germans would achieve a victory over the British. By focusing an important but forgotten facet of the German history, this novel uncovers diverse aspects of German Colonialism. At the same time, the novel offers a fictional

---

<sup>1</sup> Die vorliegende Arbeit ist im Rahmen meines Forschungsprojekts „Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Postkolonialismus. Männlichkeitsbilder und koloniales Begehren in Christian Krachts *Imperium* und Steffen Kopetzky's *Risiko*“ entstanden, das von der Philosophischen Fakultät der Ege Universität finanziell unterstützt wurde (BAP: 16-EDB-010).

presentation of an eccentric expedition into the Orient from a particularly critical perspective of the colonial power discourses of the West. The curious character of the content of the novel creates a productive basis for a perspective change in the sense of postcolonial literary studies. After a short outline of the basic assumptions of postcolonial literary studies and an explanation of the term “postcolonial”, the study will concentrate on the fictionalization of discourses of colonialism and orientalism. In doing so, the approaches of Edward W. Said, Homi K. Bhabha and Gayatri Ch. Spivak will constitute the theoretical framework of my argument. Subsequently, the study will examine the “subaltern” and postcolonial aspects which are linked to the representation as well as the description of the Niedermayer-Expedition to Afghanistan.

**Keywords:** Steffen Kopetzky, Risiko, Postcolonial Literary Studies, World War I, Niedermayer (Afghan) Expedition

## Einleitung

Der im Jahre 2015 erschienene Roman *Risiko* von Steffen Kopetzky kann in der Tat als Abenteuerroman kategorisiert werden, welcher auf historische Begebenheiten der deutschen Geschichte zur Zeit der wilhelminischen Ära Bezug nimmt. Dieser Roman befasst sich mit einer als exzentrisch beschreibbaren und in Vergessenheit geratenen deutschen Expedition nach Afghanistan, die im Kontext der türkisch-deutschen Waffenbrüderschaft zu sehen ist. Demnach wäre es nicht falsch, diesen Text gleichzeitig als historiographischen Roman zu bezeichnen, der gewissermaßen dem neuerdings so populären Trend nach historischen Stoffen Rechnung trägt. Dieser Geschichtsboom oder die Konjunktur der Geschichte lässt sich in der neueren Gegenwartsliteratur, um einige plakative Beispiele zu nennen, in Daniel Kehlmanns *Die Vermessung der Welt* (2005), Christian Krachts *Imperium* (2012) oder etwa Kenah Cusanits *Babylon* (2019) verzeichnen. Bemerkenswert ist dabei, dass sich diese fiktionalen Texte aus historischen Diskursen speisen und eine kritische Reflexion von unterschiedlich begründeten Machtdiskursen auf fiktionaler Ebene leisten. In seiner kritischen Besprechung des Romans *Risiko* von Kopetzky wirft Ronald Düker (2015) dem Autor vor, trotz des behandelten interessanten Stoffes und „Spizentitels“ keinen „Spitzenroman“ geschrieben zu haben. Der Autor habe

in die wilhelminische Klamottenkiste gegriffen und entlang einer [...] kuriosen Geschichte den siebenhundertseitigen Historienschinken *Risiko* erzählt [...]. Die Kulisse, durch die der Autor seine Figuren schiebt, ist heute beinahe vergessen. Die Geschichte reicht an den Beginn des Ersten Weltkriegs zurück, als die militärisch unterlegenen Deutschen Hilfe aus dem Orient herbeibeten. Das verbündete Osmanische Reich galt zwar als „kranker Mann am Bosphorus“. Dennoch tauschten Enthusiasten wie Max von Oppenheim oder Wilhelm Wassmuss ihre orientalistischen oder archäologischen Studien nun gegen den diplomatischen Dienst. (Düker 2015, Absatz 2)

Aus diesem kritischen<sup>2</sup> Kommentar Dükers geht hervor, dass Kopetzky's Roman sich in erster Linie auf eine „Kulisse“ des Ersten Weltkriegs konzentriert, die

---

<sup>2</sup> Auf der anderen Seite bezeichnet Denis Scheck den Roman als „atemberaubende Lektüre“. „Video: Steffen Kopetzky: ‚Risiko‘“, in: druckfisch. Neue Bücher mit Denis Scheck. Online unter:

offensichtlich einen ‚kuriosen‘ Charakter hat: die Niedermayer-Expedition nach Afghanistan. Durch diese ‚geheime‘ und im Endeffekt gescheiterte Expedition zu Beginn des Ersten Weltkriegs wollte Deutschland im Namen des Dschihad die Muslime zu einem Aufstand in Indien bewegen, um so eine Überlegenheit gegenüber den Briten zu begründen. Der Umstand, dass dieser historische ‚Abenteuerroman‘ gerade eine Facette der deutschen Vergangenheit wieder aufleben lässt, die unmittelbar im Zusammenhang der kolonialen Interessen des Wilhelminischen Deutschlands zu sehen ist, erlaubt auch den Einstieg in eine Lektüre, die nach dem postkolonialen Potential dieses Romans fragt. Das Ziel der vorliegenden Untersuchung besteht somit darin, die in dem Roman *Risiko* zum Tragen gebrachten Diskurse des Wilhelminischen Deutschlands, d.h. die Reise, die Art der Begegnung mit dem Anderen, die Machtphantasien des Kolonialismus wie auch dessen antihumanen Abgründe näher in den Blick zu nehmen. Denn anhand der Thematisierung der Niedermayer-Expedition, welche unmittelbar mit den Diskursen des Kolonialismus verschränkt ist, legt dieser Text zunächst unterschiedliche Dimensionen des deutschen Kolonialismus offen, bietet zudem vor allem durch die mit einer Heroisierung der männlichen Figuren verknüpften Expedition eine dezidiert kritische Perspektive auf die kolonialen Machtdiskurse und setzt gerade auf diese Weise postkoloniale Akzente. Insbesondere die exzentrische bzw. kuriose Beschaffenheit des erzählten Gegenstandes, d.h. der Niedermayer-Expedition, die dieser Roman aufgreift und fiktional bearbeitet, bietet eine produktive Grundlage für einen Perspektivenwechsel ganz im Sinne einer postkolonial orientierten Literaturwissenschaft.

Der Analyse des Romans geht im Folgenden zunächst eine kurze Darstellung der theoretisch-methodischen Grundannahmen der postkolonial orientierten Literaturwissenschaft voraus. Dabei wird auch das Bedeutungs- sowie Verwendungsfeld des Begriffs ‚postkolonial‘ erläutert. Anschließend werden unter Bezugnahme auf die theoretischen Ausführungen von Edward W. Said, Homi K. Bhabha und Gayatri Ch. Spivak jene Diskurse bzw. Komponenten des Kolonialismus sowie Orientalismus herausgearbeitet, die der Roman fiktional aufnimmt und bearbeitet. Schließlich wird sich die Arbeit auf die ‚subalternen‘ bzw. postkolonialen Blicköffnungen konzentrieren, die mit der Darstellung der Niedermayer-Expedition verknüpft sind und anhand derer der Roman eine postkoloniale Dynamik zur Geltung bringt.

### **Zum Begriff „Postkolonialismus“**

Der Postkolonialismus ist eine kritische Betrachtungs- und Denkweise, die sich auf die asymmetrischen sowie von Macht und Unterwerfung geprägten Verhältnisse des Kolonialismus konzentriert, um einerseits die kolonialen Ungleichheiten bzw. Konsequenzen aufzudecken und andererseits die auch in der Gegenwart in modifizierter Gestalt weiterhin anhaltenden und als ‚kolonial‘ beschreibbaren Konstellationen kritisch

---

<https://www.daserste.de/information/wissen-kultur/druckfrisch/videos/steffen-kopetzky-risiko-102.html> (00:41). (letzter Zugriff: 18.08.2019)

ins Visier zu nehmen.<sup>3</sup> Der Begriff ‚postkolonial‘ erhält, so Doris Bachmann-Medick, auf zwei voneinander zu unterscheidenden Ebenen eine Bedeutung:

Als eine kritische historische Kategorie bezeichnet „postkolonial“ einerseits die nachhaltige Prägung der globalen Situation durch Kolonialismus, Dekolonisierung und neokolonialistische Tendenzen. Andererseits wird über diese historische Verortung hinaus eine diskurskritische Kulturtheorie auf den Weg gebracht, die im Zeichen von *Postcolonial Studies* eurozentrische Wissensordnungen und Repräsentationssysteme ins Visier nimmt. (Bachmann-Medick 2007: 184, Hervorhebung i.O.)

Zu beachten ist dabei, dass das Präfix „post“ zum einen die Zeit nach dem Kolonialismus impliziert, aber gleichzeitig zum anderen „für eine gedankliche Überwindung des Kolonialismus [steht]“ (Schüller 2017: 2). Demnach wäre es möglich, den Postkolonialismus, so Nandi, sowohl als eine „neue Form“ zu definieren, „(Literatur-) Geschichte zu schreiben“, als auch als einen „Versuch“ aufzufassen, „die Perspektive zu wechseln“ sowie „eurozentrische Denkmuster aufzubrechen“ (Nandi 2011: 122).

Sofern man einen Blick auf die historischen Ursprünge dieser Theoriebildung wirft, so lässt sich feststellen, dass diese in der „Dritten Welt“ zu suchen sind, so dass der Postkolonialismus „auf modifizierte Weise den antikolonialen Diskurs früherer Jahrzehnte fort[setzt]“ (Lützeler 2005: 23). Innerhalb des inzwischen breiten Forschungsspektrums zum Postkolonialen in der germanistischen Literaturwissenschaft sind vor allem die Arbeiten von Paul Michael Lützeler aus der amerikanischen Germanistik beachtenswert. Auch er verweist auf zwei unterschiedliche Verwendungen des Postkolonialen:

Bei der Beschreibung handelt es sich um eine Konstatierung und analytische Durchdringung der Beziehungen, die sich zwischen den ehemaligen (oder auch gegenwärtigen) kolonisierenden und kolonisierten Ländern ergeben haben; mit dem Programmbegriff jedoch werden politische Zielsetzungen markiert, die zu tun haben mit der Überwindung alt- und neukolonialer Strukturen, des Machtgefälles zwischen Erster und Dritter Welt bzw. Nord und Süd und von Rassismus und kulturellen Vorurteilen. (Lützeler 2005: 24)

Dabei schreibt Lützeler dem „postkolonialen Blick“ die Attribute „nüchtern“ sowie „visionär“ zu und bemerkt zudem, dass es hier „immer um den doppelten Blick auf die Gesellschaften der ehemals Kolonisierten und ehemals Kolonisierenden“ geht (Lützeler 2005: 24). Eine in diesem Sinne zu betrachtende Definition des Postkolonialismus bietet ebenfalls der Germanist Dirk Götsche:

Von seinen Ursprüngen in den antikolonialen Befreiungstheorien des „Südens“ aus hat sich der Postkolonialismus im ständigen methodologischen Dialog mit aktuellen Theorieentwürfen des „Nordens“ – Marxismus, Poststrukturalismus, Diskursanalyse, Feminismus, New Historicism – seit den 1970er Jahren international zu einem vielschichtigen und äußerst lebendigen Diskurs- und Forschungsfeld entwickelt, das von der historischen Aufarbeitung des in der europäischen Geschichtsschreibung marginalisierten antikolonialen Widerstands bis zur politischen Kritik aktueller

---

<sup>3</sup> Die ersten Funken der postkolonialen Theoriebildung sind in der Tat im frankophonen Bereich zu suchen, so lassen sich etwa Frantz Fanon und Schriftsteller bzw. Denker der sogenannten Négritude als postkolonial bezeichnen (vgl. dazu Schüller 2017: 2).

ökonomischer und sozio-kultureller Formen des Neokolonialismus, von der Analyse kultureller Hybridisierungsprozesse im Zuge postkolonialer Modernisierung und Migration in einer weiterhin von asymmetrischen Macht- und Wohlstandsverhältnissen geprägten Welt bis zur diskursanalytischen Erforschung der literatur-, kultur- und mentalitätsgeschichtlichen Dimensionen des Kolonialismus in den europäischen Gesellschaften reicht. (Göttsche 2004: 558)

Wenngleich eine postkolonial fundierte Literaturwissenschaft anfangs in der deutschen Germanistik als ‚exotisch‘ wahrgenommen wurde und ebenso als „amerikanischer Import“ (Göttsche 2004: 566) betrachtet wurde, können heute im Jahr 2019 zahlreiche Studien verzeichnet werden, die ein Zeugnis davon ablegen, dass sich in der deutschen Germanistik eine postkolonial orientierte Literaturwissenschaft etabliert hat, die in der türkischen Germanistik ebenfalls auf Resonanz gestoßen ist.<sup>4</sup> Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang gleichzeitig die Affinität der interkulturellen Literaturwissenschaft mit den Postcolonial Studies, insofern als Konzepte bezüglich der Identität, Kultur oder etwa Alterität, die in den theoretischen Diskursen des Postkolonialismus eine eminente Rolle spielen, eine produktive Basis für die Fragestellungen bzw. Erkenntnisinteressen der interkulturellen Literaturwissenschaft konstituieren.<sup>5</sup>

Von besonderer Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang vor allem der Tatbestand, dass in der kulturwissenschaftlichen Forschungslandschaft im Zeichen eines sogenannten ‚postcolonial turn‘ insofern von einem Paradigmenwechsel die Rede ist, als der Begriff ‚postkolonial‘ „zu einem systematischen, politisch aufgeladenen Begriff“ wird, „der in enger Verbindung mit Ethnizität, Klasse und Geschlecht verwendet wird“ und zudem als „grundsätzliche[] Kritik an der modernen Wissensordnung und am universalisierenden Herrschaftsdiskurs des westlichen Rationalismus“ (Bachmann-Medick 2007: 185) zum Einsatz kommt. Die immer noch zu beobachtende „Konjunktur der Kolonialforschung“ ist somit vor allem auf die in den USA sich entwickelnden „*Colonial/ Postcolonial Studies*“ sowie die damit verknüpfte Fokussierung von „Machtstrukturen“ (Kundrus 2011: 18) zurückzuführen. Markant ist hierbei, dass innerhalb der germanistischen Postkolonialismus-Forschung „der deutsche Kolonialismus als ‚globales Phänomen‘ verstanden und in sozial-, kultur- und literaturgeschichtlicher Hinsicht“, so die Feststellung von Dürbeck, „in den Kontext der Moderne gestellt“ wird, „wobei die postkoloniale Perspektive auf Revision und Kritik der Moderne ausgerichtet ist“ (Dürbeck 2014: 34). Festzuhalten ist in diesem Zusammenhang vor allem der Umstand, dass sich postkolonial ausgerichtete Theorien mit den „vielfältigen Facetten und Implikationen des ‚Postkolonialismus‘“ befassen und

---

<sup>4</sup> Siehe dazu exemplarisch die im Aisthesis Verlag erscheinende Reihe *Postkoloniale Studien in der Germanistik*, in der folgende Publikationen erschienen sind: Honold 2011, Uerlings/ Patrut 2012, Babka/ Dunker 2013, Dürbeck/ Dunker 2014. Erwähnenswert ist in diesem Kontext vor allem auch das im Jahre 2017 erschienene *Handbuch Postkolonialismus und Literatur* (vgl. Göttsche/ Dunker/ Dürbeck 2017). In der türkischen Germanistik siehe dazu beispielsweise die Arbeiten von Öztürk 2008 und 2013, Uysal Ünalın 2013 oder etwa Sakallı 2018.

<sup>5</sup> Siehe hierzu beispielhaft Göttsche 2004: 567-572; Dürbeck 2014: 46-53; Uerlings 2006: 18-21 sowie Uerlings 2011; Hofmann 2006: 10-60 oder auch Blumentrath u.a. 2007: 13-28.

dabei auch zur Sichtbarmachung von implizit in Erscheinung tretenden „Effekte[n] kolonialer Denkweisen und Imaginationen“ (Kerner 2013: 9) beitragen können. In diesem Kontext kommen bekanntlich den Ansätzen von Edward W. Said, Homi K. Bhabha und Gayatri Ch. Spivak eine zentrale Bedeutung zu. Diese als „Heilige Dreifaltigkeit“ (Bachmann-Medick 2007: 189) bezeichneten Literaturwissenschaftler haben in ihren Arbeiten eine grundlegende Herangehensweise etabliert, um das Verhältnis der abendländischen Kultur zum ‚Fremden‘ und ‚Anderen‘ zu untersuchen. Insbesondere ihre Argumente in Bezug auf die diskursive Konstruktion sowie Begegnung mit dem Anderen, dem Orient sowie dem Subalternen haben insofern einen ausschlaggebenden Charakter, als anhand dieser die auf Macht und Beherrschung bedachten Strukturen des Kolonialismus veranschaulicht werden können.

### **Diskurse des deutschen Kolonialismus und Orientalismus in *Risiko***

Steffen Kopetzky's *Risiko* kann als ein in der Tradition von Karl May geschriebener Abenteuerroman gelesen werden, in dem allerdings das koloniale Machtbegehren des deutschen Imperialismus deutlich in Erscheinung tritt. So geht mit der fiktionalen Darstellung des im Mittelpunkt dieses Romans stehenden historischen Faktums, der Niedermayer-Expedition, eine postkoloniale Kritik im Hinblick auf die deutsche Geschichte einher. Denn dieser Roman legt ein Zeugnis von den dunklen Abgründen der deutschen Machtphantasien ab, wie sie die Zeit des Ersten Weltkriegs prägten. Ein Blick auf das literarische Schaffen Kopetzky's seit seinem Debüt 1997 macht indes deutlich, dass deutsche bzw. europäische historische und zeitgeschichtliche Belange für seine Texte prägend sind. Motive wie der „Untergang Europas“ oder die „Reise“ sind in seinen Texten kontinuierlich wiederzufinden (vgl. Vedder 2019). So sind diese Motive auch für den hier zu behandelnden Roman *Risiko* ausschlaggebend. Der Titel dieses Romans ist zweifach zu verstehen: erstens handelt es sich um das weitgehend bekannte Brettspiel „Risiko“, das innerhalb der Textwelt des Romans zeitweilig gespielt wird; zweitens impliziert dieser Titel das Riskante sowie Kuriose der aus den Weltherrschaftsambitionen des Wilhelminischen Reichs resultierenden deutschen Expedition in den Orient. In der Literaturkritik wird diese fiktional gehandhabte Affinität von Spiel und Krieg folgendermaßen bewertet:

Der spielende Mensch, der homo ludens, steht bei Kopetzky im Mittelpunkt, wobei auch der Krieg selbst zum gefährlichen Spiel gerät. Und manches Mal lässt sich kaum noch unterscheiden, wo das Brettspiel endet und der Krieg in Wirklichkeit beginnt. (Sojitrawalla 2015, Absatz 10)

In seinem Interview mit Denis Scheck beteuert Steffen Kopetzky unterdessen, dass die Literatur „Utopien“ schaffen könne und gerade dadurch Kritik zu üben vermöge, indem sie eine bessere Alternative schaffe (vgl. Video: Steffen Kopetzky: „Risiko“: 03:35 - 03:43). In Bezug auf die literarische Utopie formuliert der Autor weiter Folgendes:

Für gewöhnlich schildern Schriftsteller, wenn sie solche Utopien oder Uchronien beschreiben oder alternative Wirklichkeiten, die bereits fertige alternative Wirklichkeit, da heißt's eben, in 20 Jahren wird das und das sein, oder die Geschichte verlief anders und das

Ergebnis wird dann komplett präsentiert. Ich wollte, was meines Wissens überhaupt noch nie geschehen ist, ich wollte genau beschreiben, wie sich aus der realen Realität, aus der Wirklichkeit, aus der tatsächlich geschehenen Geschichte, die Alternative herausschält. Und deswegen war es mir so wichtig, zuvor die real existierenden Geschehnisse äußerst akribisch zu beschreiben, um dann diesen Punkt, diesen einen Punkt, an dem sich die Geschichte quasi ändert oder umschlägt, exakt fassen zu können. (Video: Steffen Kopetzky: „Risiko“: 04:17 - 05:00)

Bezeichnend für diesen Roman ist vor allem die Tatsache, dass auf der Grundlage des gut recherchierten und erzählten historischen Hintergrunds konventionell erzählt wird.<sup>6</sup> Zwar lässt sich in diesem Roman ein auktorialer Erzähler feststellen, aber es ist mehr das Dargestellte selbst als die Erzählinstanz, welches das Subversive wie auch die postkoloniale Perspektive dieses Romans begründet. Denn im Zentrum der erzählten Welt steht die von dem Archäologen Max Freiherr von Oppenheim geplante und von dem Oberleutnant Oskar von Niedermayer realisierte, d.h. geführte deutsch-osmanische Expedition nach Afghanistan, die unmittelbar im Zusammenhang mit den Orientinteressen der deutschen Kolonialpolitik zu Beginn des Ersten Weltkrieges steht. Der Roman knüpft in dieser Hinsicht an den Diskurs des Orientalismus an, entfaltet allerdings durch die Offenlegung der Irrationalität bzw. Banalität dieser Expedition eine postkoloniale Perspektive bezüglich der Geschichte des deutschen Kolonialismus. So treten in diesem Roman diverse historische Figuren auf, wobei die Hauptfigur Sebastian Stichnote, der als „Funkobermaat“ (Kopetzky 2015: 17) auf dem Kreuzer SMS Breslau, auf dem Leutnant Dönitz das Kommando führt, beauftragt ist, rein fiktionalen Charakter hat. In gewisser Hinsicht partizipiert diese Hauptfigur nahezu an allen relevanten Handlungen und Ereignissen innerhalb der Textwelt, so dass er im Hinblick auf seine offizielle Rolle innerhalb der weltgewichtigen Ereignisse als Funker eine zwar periphere Rolle spielt, aber auf fiktionaler Ebene dennoch als Teilhaber wichtig wird, insofern er als fiktionaler Träger des antikolonialistischen Diskurses beschrieben werden kann. In der ersten Szene des Romans, der in sechs Hauptteile gegliedert ist, steht der besagte Kreuzer aus politischen Gründen am Hafen von Durazzo:

Sobald es an Land Alarm gab und die Aufständischen Durazzo angriffen, wurden die dort in voller Montur schlafenden Matrosen geweckt und mit den bereitgehaltenen Booten augenblicklich an Land gesetzt, um den Palast des frisch gekrönten Königs von Albanien zu verteidigen, des deutschen Fürsten Wilhelm zu Wied. (Kopetzky 2015: 15-16)

Als der österreichische Thronfolger erschossen wird und somit der Erste Weltkrieg offiziell einbricht, läuft der Kreuzer SMS Breslau unter dem Befehl von Konteradmiral Souchon nach Messina, um Kohle zu bekommen, feuert in russischer Tarnung die französische Flotte und flüchtet mit der Goeben nach Konstantinopel. In den ersten beiden Teilen zeichnet der Roman somit gewissermaßen den Einzug Deutschlands sowie des Osmanischen Reichs in den Ersten Weltkrieg nach. Dabei

---

<sup>6</sup> Sojitrawalla (2015, Absatz 20) hält diesbezüglich fest, dass „[Kopetzky, S.U.Ü.] sich im Zweifel lieber an die Faktenlage [hält] und die Wirklichkeit nur selten magisch auf[lädt]. Dabei gelangen ihm trotzdem immer wieder auch sehr ironische und witzige Passagen, die etwa an Christian Krachts Roman ‚Imperium‘ denken lassen, wobei in ‚Risiko‘ der Detailreichtum des Erzählten dem Lesegenuss oft im Weg steht. Was einem das Lesen indes versüßt, sind die kulturgeschichtlichen Einschübe, die sich trefflich in den Roman fügen.“

werden wichtige historische Aspekte im Hinblick auf die kolonialen Machtambitionen Deutschlands mitreflektiert, so dass gerade daraus im Hinblick einer postkolonial orientierten Literaturwissenschaft wichtige Impulse feststellbar werden. Dementsprechend kodiert der Roman die Präsenz der deutschen Mittelmeerdivision unter der Führung von Souchon im Mittelmeerraum als ‚störend‘, und zwar aus britischer Sicht. Die folgende Passage protokolliert und kommentiert das Agieren der deutschen Flotte auf dem Mittelmeer vor ihrem Einlaufen in Istanbul:

In ein paar Tagen schon sollte die ganze Weltpresse über Souchons Kommando schreiben, aber zum jetzigen Zeitpunkt, dem 1. August 1914, drei Uhr morgens, begehrte niemand intensiver als der Erste Lord der englischen Admiralität, Winston Churchill, zu wissen, wo Souchon hingehen und was er tun würde, schließlich war das Mittelmeer seit Jahrzehnten fest in britischer Hand. Eisern wachte die Royal Navy über diese Herrschaft. Sie war keineswegs Selbstzweck, sondern diente der Sicherung des kurzen Seewegs nach Indien, der durch den Persischen Golf, das Rote Meer bis zum Wunderwerk des Suezkanals und schließlich an Gibraltar vorbei führte – die Halsschlagader des britischen Weltreichs. Nicht einmal Churchill, der irdischen Verkörperung des Misstrauens, wäre eingefallen, der geradezu *lächerlich kleinen deutschen Division* einen Angriff an dieser Stelle zuzutrauen, aber ihn ärgerte nicht nur die *streberische Präsenz* deutscher Schiffe auf dem britischen Binnenmeer, sondern er fürchtete, der eigentlich Auftrag Souchons könnte lauten, französische Truppentransporte anzugreifen. (Kopetzky 2015: 130, Hervorhebungen S.U.Ü.)

Diese Textstelle macht plausibel, dass das Mittelmeer während des Ersten Weltkriegs sowohl als Zeichen imperialer Macht wie auch als Kollisionsraum der imperialen Konkurrenz zur Geltung kommt. Ein Zeichen der Macht ist das Mittelmeer besonders deswegen, weil es dem Westen als Übergang zum Osten dient und somit auch die dortige Herrschaft absichert. Gleichzeitig wird hier vernehmbar, in welchem Ausmaß die deutsche Kolonialpolitik die britische Herrschaft gefährdet. Dabei wird anhand des nivellierenden Ausdrucks „lächerlich kleine Division“ signalisiert, dass die deutsche Kolonialpolitik der Konkurrenz mit den Briten nicht gewachsen ist. Zu bemerken wäre in diesem Zusammenhang, dass die Gründung des Kaiserreichs im Jahre 1871 insofern eine Zäsur in die deutsche Geschichte setzte, als fortan die „aggressive Weltpolitik“ Wilhelms II. die deutsche Außen- bzw. Kolonialpolitik zu bestimmen anfang. Es ging vornehmlich darum, wie dies vom damaligen Außenminister Bernhard von Bülow formuliert wurde, den „Platz an der Sonne“ zu erreichen (Koller 2017: 400). Denn „das Heilige Römische Reich deutscher Nation [war, S.U.Ü.] keine schlagkräftige Großmacht, sondern ein lockeres Gebilde unterschiedlicher Herrschaften, das weder über ein stehendes Heer noch eine gemeinsame Flotte verfügt[e]“ (Bethke 2019: 113). Obgleich Otto von Bismarck, der Reichskanzler von Wilhelm II., vehement gegen jede Form einer Kolonialpolitik einschritt und sich skeptisch äußerte, ging es Wilhelm II. wesentlich darum, so schnell wie möglich dem „Wettrennen der Kolonialmächte“ (Kindel 2019: 104) beizutreten. Diese Überheblichkeit der Deutschen während des Ersten Weltkriegs bildet eine grundlegende Facette der deutschen Weltpolitik, die zugleich die Katastrophen des Zweiten Weltkriegs begründet. Dass der Roman aus der Perspektive der auf der Textebene wichtigen Figuren Oppenheim und Niedermayer Großbritannien als „jene[n] von Fisch umgebene[n] Klumpen Kohle“ bezeichnet, der es



geschafft habe, „in den letzten zweihundert Jahren [...] sich nicht nur halb Afrika, vor allem das östliche und südliche einzuverleiben, sondern zuletzt auch noch Ägypten und damit den Sudan zu besetzen“ (Kopetzky 2015: 217), ist vor diesem historischen Hintergrund gesehen bemerkenswert. Denn auf diese Weise reflektiert der Text den Diskurs über die Briten zur Zeit des Ersten Weltkriegs, in dem unübersehbar ein diffamierender und feindlicher Ton anklingt. Hier ist auf die Rede vom ‚Sonderweg‘ der deutschen Geschichte zu verweisen, den Russell A. Berman damit begründet, dass sich die Deutschen „vor allem im Vergleich mit dem imperial ausgreifenden Großbritannien immer auf einen nachgeordneten Platz verwiesen sahen“ (Schwarz 2002: 86). Demnach besteht in der Forschung weitgehend Konsens darüber, dass „der ‚Kolonialismus ohne Kolonien‘ die Virulenz eines kolonialen Diskurses nicht nur nicht verhindert, sondern vielleicht sogar noch gesteigert hat“ (Uerlings 2006: 22). So lässt sich formulieren, dass bei diesem Sonderweg etwa neben dem „Minderwertigkeitskomplex gegenüber Großbritannien“ auch „die Angst vor Krisen und (sozialen) Verwerfungen des Kaiserreichs“ (Zimmerer 2013: 26) ausschlaggebend war. Die zurückgebliebene Stellung der Deutschen innerhalb der imperialen Weltpolitik sowie das damit verbundene Begehren nach Kompensation macht unterdessen die folgende Textstelle anschaulich:

Die Übertragung des neugeschaffenen Kommandos im Mittelmeer, eine Reaktion auf die Balkankriege, die sämtliche Großmächte zu verstärkter Präsenz in Adria, Ägäis und östlichem Mittelmeer veranlasst hatten, verband sich für Souchon auch mit der Aufgabe, eine strategisch wichtige Weltgegend zu erkunden, in der die Deutschen noch nie die geringste Rolle gespielt hatten. (Kopetzky 2015: 131)

Ihre „streberische Präsenz“ im Mittelmeerraum, von der oben die Rede war, wollen die Deutschen offensichtlich weiter ausdehnen und auf diese Weise sich innerhalb der Weltpolitik höher positionieren. Allerdings konstituiert der Roman gerade im Hinblick auf diese nachgezeichnete offensive Weltpolitik Deutschlands einen kritischen Diskurs, insofern das Kriegsgeschehen und dessen Sinn fragwürdig gemacht werden. Dabei kommt zunächst dem von den Offizieren zum Zeitvertreib und zur Ablenkung gespielten Spiel „Risiko“ eine gravierende Rolle zu. Dazu heißt es:

Es war eine der interessantesten Lehren des Großen Spiels, dass jeder Spieler zwangsläufig für sich versuchte, eine Innenwelt aus Militär, Bevölkerung und Wirtschaft zu bilden, sich Ressourcen zu sichern, zu deren Ausbeutung eine Infrastruktur zu schaffen und die Möglichkeiten des Planeten so optimal auszuschöpfen, wie es der ganzen Menschheit gemeinsam möglich gewesen wäre. Jede Nation, jedes Imperium spielte dennoch für sich um die Weltherrschaft, und darin lag das Fatale. Das hatte das Spiel ihm gezeigt. (Kopetzky 2015: 80)

Anhand dieses Brettspiels wird gewissermaßen das Wesen der imperialen Weltpolitik insofern kritisch reflektiert, als es sich um eine Verlagerung von der auf die Realität bezogenen „Weltherrschaft“ auf die Ebene des Spiels handelt. Durch diese Reflexion auf einer Meta-Ebene erhält dieses Große Spiel, so kann argumentiert werden, eine mit den Effekten der von Homi K. Bhabha beschriebenen „Mimikry“ gleichzusetzende Funktion. Dieses imitierende und verstellende Verfahren, welches vom Kolonisierten ausgeübt wird, definiert Bhabha als „das Zeichen einer doppelten

Artikulation, eine komplexe Strategie der Reform, Regulierung und Disziplin, die sich den Anderen ‚aneignet‘ (,appropriates‘), indem sie die Macht visualisiert“ (Bhabha 2000: 126-127). Ein weiterer wichtiger Aspekt, der mit diesem Verfahren verknüpft ist, bezieht sich auf die „Enthüllung der Ambivalenz des kolonialen Diskurses“ sowie den Aufbruch der „Autorität“ dieses Diskurses (Bhabha 2000: 130). Strukturell betrachtet lassen sich diese mit der Mimikry verknüpften Energien mit dem Spiel „Risiko“ insofern zusammendenken, als die sowohl im Mittelpunkt des Spiels als auch der realen Weltpolitik stehende „Weltherrschaft“ samt ihren negativen Seiten bzw. Ambivalenzen wie die in diesem Zitat zum Ausdruck kommende ‚Ausschöpfung des Planeten‘ transparent gemacht und somit deren zerstörerisches Potential enthüllt wird. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass innerhalb der Textwelt die Offiziere sich zeitweise diesem Spiel zuwenden und dabei „jeder Einzelne[] ein[en] Hunger nach Gebiet“ (Kopetzky 2015: 254) verspürt. Diese als „Hunger“ kodierte Attitüde kann mit kolonialem Begehren zusammengeführt werden. Gewissermaßen wird auf diese Weise die gefährliche Affinität von Spiel, Weltkrieg bzw. Weltherrschaft und das damit korrespondierende Begehren nach einem Objekt erkennbar gemacht, so dass der Weltkrieg als ‚Spiel‘ kodiert und dessen Sinngehalt gerade in dieser Hinsicht kritisch reflektiert und zudem dekonstruiert wird.

Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang ebenso die Figur Adolph Zickler, ein Sonderkorrespondent der Neuen Zürcher Zeitung, die eine kritische Reflexionsebene in Bezug auf das Kriegsgeschehen per se zur Verfügung stellt. In seinen kritischen Berichten, die die diversen Kriege aus der Zeitspanne des Ersten Weltkriegs zum Gegenstand haben, nimmt er beispielsweise den „bizarren Zwiespalt“ der „machtpolitisch ambitionierten Nation[en]“ ins Visier, welcher sich etwa in der gleichzeitigen Zulieferung der Kriegsgebiete mit Waffen und Ärzten deutlich zeigt: „Die Italiener lieferten Waffen nach Albanien und zugleich Ärzte, die die Wunden, die diese Waffen rissen, behandelten. Großartig.“ (Kopetzky 2015: 58) Diese Figur recherchiert zugleich die im Dunklen liegenden Dimensionen des Waffenhandels und möchte diesbezüglich einen Bericht verfassen. Im Kontext eines Gesprächs mit Amadeus Toth, der Legationssekretär und Diplomat ist, werden hinsichtlich des Balkankriegs die kritischen Gedanken dieser Figur folgenderweise zum Ausdruck gebracht:

Dass der Krieg, den jener von den Agenten des Zaren ins Leben gerufene Bund aus Serbien, Griechenland und Bulgarien gegen das bröckelnde Reich des osmanischen Sultans führte, ein glänzendes Geschäft war, hatte Zickler natürlich schon vorher gewusst, auch dass sich die besten Waffenschmieden des *zivilisierten Europas* daran beteiligten, und zwar unabhängig von der jeweiligen Meinung und Strategie ihrer Regierungen, wohl aber mit deren Wissen und Billigung. Was er sich aber nicht hatte vorstellen können, war, dass die Schlachtfelder dort, wo neuestes Material eingesetzt wurde, von Angehörigen verschiedener Militärorganisationen besucht wurden, um dessen Wirkungen in der Praxis zu studieren und dann eventuell den Chefs in Berlin oder Paris Empfehlungen für die nächste Bestellung zu geben. Der Balkankrieg – *eine Verkaufsmesse*. (Kopetzky 2015: 96-97, Hervorhebungen S.U.Ü.)

In prononciert kritischem Ton werden in dieser Passage die dem Kriegsgeschehen immanenten wirtschaftlichen Dimensionen auf den Plan gerufen, die unmittelbar mit dem Waffenhandel in Verbindung stehen. Indem ein Krieg als „Verkaufsmesse“ lesbar gemacht wird, bringt der Roman vorzüglich anhand des Korrespondenten Adolph Zickler die Ambivalenzen von Kriegen wie auch der vermeintlichen Zivilisiertheit des Westens zum Tragen. Gerade dadurch konstituiert dieser Roman eine kritische Reflexionsebene bezüglich der Kriegsambitionen der zivilisierten Weltmächte, die vorwiegend auf wirtschaftliches Profit bedacht sind, wie dies insbesondere zur Zeit des Ersten Weltkriegs zu beobachten ist.

Unmittelbar mit dem Begehren nach Weltherrschaft, das also anhand des Großen Spiels auf einer Meta-Ebene inszeniert wird, sind die deutschen Orient-Interessen verschränkt, die in diesem Roman die dramatische Handlung überhaupt in Gang setzen. Hierbei ist vor allem jene Szene beachtenswert, in der Oskar Niedermayer von Max Oppenheim, dem Leiter der „Nachrichtenstelle für den Orient“ (Kopetzky 2015: 209), nach Berlin bestellt wird. Niedermayer begibt sich auf den Weg in Oppenheims Büro, das sich im „Reichskolonialamt“ (Kopetzky 2015: 209) befindet.<sup>7</sup> Mit dieser Zitation dieses institutionellen Orts nimmt der Roman explizit auf die Strukturen des deutschen Kolonialismus Bezug. Dabei wird die Figur Oppenheim als wichtiger Repräsentant des deutschen Kolonialismus präsentiert, der zudem auf explizite Weise die von Edward Said beschriebenen Strukturen des Orientalismus (vgl. Said 1981) verkörpert. Dies soll im Weiteren näher erläutert werden.

Dass Oppenheim als Archäologe, der sich besonders im Orient betätigte, einen „Masterplan“ (Kopetzky 2015: 224) entwirft und somit als wichtiger Träger der deutschen Kolonialpolitik in Erscheinung tritt, verweist auf den Umstand, dass es insbesondere „die klassische Altertumswissenschaft und die Archäologie“ sind, die nicht nur auf „die Erforschung des Orients“ (Honold 2002: 144) fixiert sind, sondern gleichsam an dessen Beherrschung maßgeblich beteiligt sind. Bezeichnend ist überdies, dass Max Freiherr von Oppenheim im Text als ein dekadent anmutender Archäologe vorgestellt wird, der sein „archäologisches Steckenpferd“, so heißt es im Roman, privat finanzieren könne, da „der Papa ein Bankhaus“ hätte (Kopetzky 2015: 213) und sich zudem durch eine bemerkenswerte Faszination für den Orient auszeichnet. Dies veranschaulicht der Roman durch die Beschreibung der exquisiten Inneneinrichtung von Oppenheims „recht großzügige[m] Büro“ (Kopetzky 2015: 212), in dem Oppenheim seinen Gast empfängt:

Oppenheim [...] lief in kleinen Schritten an Niedermayer vorbei auf eine Sitzgruppe links neben dem Schreibtisch zu. Der Teppich, auf dem sie stand, war blaudurchwirkt, eindeutig ein kostbarer Perser, so groß, wie ihn Niedermayer nur in Kerbala gesehen hatte. Bevor Oppenheim darin versank, schlüpfte er aus seinen Pantoffeln und legte sich mehr, als dass er sich setzte, auf eine Ottomane. „Verzeihen Sie bitte, Herr Oberleutnant. Das ist eine Marotte von mir. Seit meiner Zeit in Kairo. Bin ein *halber Ägypter* geworden, was diese Dinge angeht. Fühlen Sie sich bitte ganz frei.“ Für eine Sekunde überlegte Niedermayer,

---

<sup>7</sup> Das Reichskolonialamt wurde 1907 gegründet, mit dem Ziel Probleme sowie Konflikte in den deutschen Schutzgebieten zu lösen. Nach Gründung dieses Ministeriums „beginnt in den deutschen Kolonien der Aufbau der Infrastruktur, vor allem des Eisenbahnnetzes“ (Kindel 2019: 112).

was er tun sollte, lächelte dann und begann, sich die Stiefel aufzuschnüren. Als Oppenheims Bürovorsteher kurz darauf mit dampfendem Mokka, ein wenig Gebäck und einer Akte hereinkam, sah er, ohne eine Miene zu verziehen, einen *strumpfsockigen Oppenheim und ihm gegenüber einen strumpfsockigen Niedermayer*, der es sich im *Schneidersitz* auf einem der Sessel bequem gemacht hatte. (Kopetzky 2015: 213-214, Hervorhebungen S.U.Ü.)

Das Büro Oppenheims lässt sich in dieser zitierten Textstelle mit den Diskursen des Orientalismus engführen. Denn der Europäer Oppenheim wurde während seiner Aufenthalte in Ägypten dermaßen beeindruckt, dass er die ‚orientalische‘ Lebensweise nachlebt, das heißt imitiert bzw. sich aneignet. So inszeniert der Roman diese Figur als einen „orientbegeisterte[n] Enthusiasten“ (Said 1981: 64), der den Orient in dieser Szene offensichtlich als einen „Ort der Romantik, des exotischen Wesens, der besitzergreifenden Erinnerungen und Landschaften, bemerkenswerten Erfahrungen“ (Said 1981: 8) erlebt. Erkennbar wird somit, dass Kopetzky's Text durch diese Figur ein Orientbild ins Spiel bringt, welches ganz im Sinne Saids als „europäische Erfindung“ (Said 1981: 8) identifizierbar wird. Dass Oppenheim sich selbst als einen „halben Ägypter“ bezeichnet ist in diesem Zusammenhang markant, insofern als in dieser Selbstdefinition das europäische Begehren und die Faszination nach dem Anderen fassbar wird. Der Tatbestand, dass ein europäischer Kulturträger, ein Archäologe, hier die orientalische Lebensweise imitiert, kann gleichsam mit den Effekten der Mimikry in Einklang gebracht werden. Zwar verbindet Bhabha die Mimikry unmittelbar mit dem Verhalten des Kolonisierten, jedoch entsteht in dieser Szene insbesondere mit dem Eintreten des Bürovorstehers in Oppenheims Büro eine entfremdende Situation: die beiden Europäer sitzen ohne ihre Schuhe und im Schneidersitz sich gegenüber und diskutieren über die deutsche Politik im Orient. Gerade auf diese Weise wird das als essenziell gedachte und diskursivierte Bild des ‚zivilisierten Europäers‘ entfremdet und destabilisiert, da vor allem die Begegnung mit dem Orient bei Oppenheim eine selbstgesteuerte Veränderung und Dynamik seiner vermeintlich essenziellen europäischen Identität stimuliert hat. Das heißt also, dass in dieser ‚komischen‘ Szene insofern ein Mimikry-Effekt zustande kommt, als die Nicht-Identität bzw. die Differenz der repräsentierten Identität pointiert zum Ausdruck kommt (vgl. dazu Bhabha 2000: 126).

Darüber hinaus wird bei genauerer Betrachtung dieses Raumes dessen hybride Verfasstheit greifbar, denn dieser mit einem orientalischen Ambiente versehene Raum befindet sich bemerkenswerterweise im Reichskolonialamt und steht gerade daher in einem subversiven Verhältnis zu den Interessen des Kolonialismus, die in erster Linie darin bestehen, die Kultur der europäischen Zivilisation als die überlegene in die Gebiete der Kolonien zu bringen, und nicht umgekehrt die orientalische Lebensweise zu inkorporieren, wie dies in der oben herangezogenen Textpassage fiktional in Szene gesetzt wird.

Betrachtet man den Gesprächsgegenstand dieser beiden Figuren, so können auch die einzelnen Details des Masterplans von Oppenheim ausfindig gemacht werden. Dieser besteht darin, mit der Führung von Oskar Niedermayer eine osmanisch-deutsche Expedition nach Afghanistan zu starten, mit dem Ziel, den afghanischen Emir

Habibullah für einen Angriff an der Nordwestgrenze Indiens zu überreden und somit das britische Weltreich an einem seiner wundesten Stellen zu schlagen und zu entkräften. Es geht bei diesem Plan darum, mittels der Mobilisierung der Muslime „den Heiligen Krieg ins Werk zu setzen“ (Kopetzky 2015: 218), diesen Krieg durch die Afghanen nach Indien zu tragen und auf diese Weise schlussendlich eine Überlegenheit gegenüber den Briten zu begründen. Tatsächlich hat Kopetzky Oppenheims Dokumente bezüglich dieser Orientpläne recherchiert und diese auch nach dem Erscheinen seines Romans im Jahre 2018 herausgegeben. Darin findet sich ein Abschnitt zur „Afghanistan-Expedition“, in dem Oppenheim seine Idee folgendermaßen darstellt:

Seit jeher habe ich für den Fall eines Krieges Deutschlands mit England die Beteiligung des Emirs von Afghanistan und seinen Einmarsch in Indien für eines der bedeutungsvollsten Momente gehalten. Ein großer allgemeiner indischer Aufstand wird erst dann einsetzen, wenn die afghanischen Truppen siegreich in das Industal eindringen, natürlich nachdem Indien selbst entsprechend zur Revolution vorbereitet worden ist. Der schon kurz nach Beginn des Krieges durch Enver Pascha gemachte Vorschlag, einer von ihm nach Afghanistan zu entsendenden türkischen Mission etwa 20 deutsche Offiziere beizugeben, um das Zusammengehen Seiner Majestät des Kaisers und Königs mit dem Sultan Chalifa zu dokumentieren, erschien mir wie ein Glücksgeschenk. (Oppenheim 2018: 55)

Unverkennbar verbinden sich mit diesem Plan Vorstellungen einer Regenerierung und Neustrukturierung der Machtverhältnisse, so dass dieser Masterplan in ein „romantisches“ Unternehmen im Sinne des Orientalismus einmündet. Dabei wollen die Deutschen systematisch eine „Dschihad-Propaganda“ (Kopetzky 2015: 379) starten, was zudem verdeutlicht, dass die Muslime als „Untertanenvolk“ (Bhabha 2000: 104) vorgestellt werden. So wird dieser Plan Oppenheims, mit den Argumenten von Edward W. Said gesehen, weitgehend als ein Diskurs des Orientalismus beschreibbar. Said zufolge ist der Orientalismus

- (1) eine Art, mit dem Orient umzugehen, die sich auf den besonderen Ort gründet, den der Orient in der westlichen Erfahrung einnimmt (Said 1981: 8).
- (2) eine Denkweise, die auf einer ontologischen und epistemologischen Unterscheidung basiert, die zwischen ‚dem Orient‘ und (meistenteils) ‚dem Okzident‘ gemacht wurde (Said 1981: 9)
- (3) ein westlicher Stil der Herrschaft, Umstrukturierung und des Autoritätsbesitzes über den Orient (Said 1981: 10).

Offensichtlich handelt es sich auch in dem Plan von Oppenheim um einen Versuch, den Orient im westlichen Stil zu beherrschen, umzustrukturieren und somit dort die deutsche Autorität auch über die Briten zu etablieren. Diese Expedition kann demnach zweifelsfrei als eine der „kolonialen Praktiken“ bewertet werden, die zu den Elementen „eines komplexen kulturellen Syndroms aus Exotismus, Forschungsreisen, Wissenschaft, Wirtschaft und politisch-militärischer Gewaltausübung“ (Honold/ Simons 2002: 9) gehören. Oppenheim versichert Niedermayer, der dem Ganzen zunächst skeptisch gegenübersteht, dass die Deutschen das Osmanische Reich auf ihre Seite ziehen konnten (vgl. Kopetzky 2015: 219). Dabei erwähnt er die Mittelmeerdivision am Bosphorus:

Die Bilder unserer Matrosen von GOEBEN und BRESLAU, wie sie mit türkischen Fezen auf dem Kopf die deutsche Fahne einholen und den Halbmond setzen, haben die Hohe Pforte ein für alle Mal für Deutschland eingenommen. (Kopetzky 2015: 219)

Die in „Yavuz“ und „Midilli“ umbenannten Kreuzerschiffe veränderten de facto den Verlauf der Geschichte. Denn nach Souchons Flucht in den Bosphorus beteiligte sich das Osmanische Reich auf der Seite der Deutschen als wichtige Weltmacht gegen die Alliierten am Ersten Weltkrieg. Die Expedition der Deutschen nach Afghanistan durch die Unterstützung des Osmanischen Reichs macht die strategische Allianz zwischen diesen beiden Ländern evident.

Bevor ich auf die fiktionale Gestaltung der Niedermayer-Expedition eingehe, möchte ich kurz die in Kopetzky's Roman in Erscheinung tretenden Reflexionen bezüglich des Osmanischen Reichs nachzeichnen. Dabei referiert der Roman auf die damalige Weltpolitik betreffende wichtige Aspekte und historische Daten. So wird das Osmanische Reich trotz seiner erheblichen Verschuldung und Rückständigkeit in sämtlichen Bereichen der Industrie als „Großmacht“ zitiert, „die überdies in einer der sensibelsten Regionen der Welt saß, wo die Briten den Suezkanal bewachten und die Russen ihren Traum von einem eisfreien Hafen umzusetzen wussten“ (Kopetzky 2015: 163). Gleichzeitig wird dessen Hauptstadt Konstantinopel/ Istanbul als eine kosmopolitische Stadt greifbar gemacht; so heißt es, dass „Konstantinopel einer der wenigen Orte in Europa“ war, an dem Türken, Deutsche, Franzosen, Engländer, Österreicher, Griechen, Armenier und Juden „alle noch friedlich nebeneinander zu leben vermochten“ (Kopetzky 2015: 204). In seiner Rede vor dem Start nach Afghanistan appelliert Oppenheim an seine Leute folgendermaßen:

Durch das Eingreifen des Kalifen in den Weltkrieg werden sich die Verhältnisse grundlegend ändern. Bis jetzt hatten unsere, auf die mögliche Hebung des Kriegswertes des Osmanischen Reichs hinzielende Arbeit mit dauernden Intrigen unserer Gegner und gewissen in der orientalischen Psyche begründeten Widerständen zu kämpfen. Mit der Psyche des Orients werden wir auch in der Folge zu rechnen zu haben. Es gilt, vor allem hier, in Konstantinopel – und das ist auch der Grund, warum ich mich unbedingt an diesem Abend hierher einfinden wollte – die gegenwärtige Situation auszunutzen und auf der ganzen Linie ... das zu gewinnen, was ich Ellbogenfreiheit nennen möchte. Vor allem müssen wir die Türken selber dazu bringen, unsere Hilfe in der von uns gewollten Weise anzunehmen und unsere Ratschläge zu befolgen... (Kopetzky 2015: 365)

Unmissverständlich findet an dieser herangezogenen Stelle der nivellierende und überhebliche europäische Diskurs über den Orient seinen Niederschlag, der sich auf die scheinbar „moralische Macht“ (Said 1981: 21) der Deutschen bezieht. Dass auch das Osmanische Reich trotz seiner wichtigen Rolle in der Weltpolitik und der strategischen Koalition während des Ersten Weltkriegs aus deutscher Perspektive innerhalb dieser Diskurse verortet wird, ist jedoch äußerst bemerkenswert.

### **Zur ‚subalternen‘ Darstellung der Niedermayer-Expedition**

Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, dass die Niedermayer-Expedition *expressis verbis* von Istanbul aus mit der Bagdad-Bahn ihren Start nimmt. In Kopetzky's *Risiko*

erscheint die Bagdad-Bahn somit als ein wichtiger Träger der kolonialen Interessen Deutschlands, nicht nur deswegen, weil sie als Startpunkt der Niedermayer-Expedition zitiert wird, sondern auch insbesondere daher, weil sie, übereinstimmend mit dem historischen Hintergrund, als „eine gewisse Macht im Orient“ (Kopetzky 2015: 358) kodiert wird. Denn diese wird im deutschen Kontext weitgehend als „ein Symbol des deutschen Imperialismus“ (Fuhrmann 2013: 198) bewertet. Das von den Briten ins Leben gerufene Projekt setzten die Deutschen fort und führten die Linie von Istanbul bis nach Bagdad: „1890 erwarb die Deutsche Bank fast das komplette Eisenbahnnetz in der Türkei und den angrenzenden europäischen Regionen.“ (Dunker 2011: 175) Zweifelsfrei verbinden sich aus deutscher Perspektive daher koloniale Interessen mit der Bagdad-Bahn, denn „Deutschland [sollte] durch seinen wirtschaftlichen und militärischen Einfluss die Geschicke des Osmanischen Reiches in seine Gewalt bekommen, so die Hoffnung der Kolonialbefürworter“ (Fuhrmann 2013: 195). Zudem galt die Bagdad-Bahn ebenso als Konkurrenzfaden zu den Briten (vgl. Fuhrmann 2013: 196).<sup>8</sup> So wurde dieses Anliegen Deutschlands seinerzeit „geopolitisch“ gesehen als „Konkurrenzprojekt erkannt und von allen Großmächten [...] bekämpft“ (Werber 2014: 23). Denn es sollte „als Alternative der britischen Linie über Gibraltar, Malta, Sues und Aden – Hamburg über Berlin, Budapest, Belgrad, Sofia, Istanbul und Bagdad mit dem persischen Golf verbinden und deren Anrainer wirtschaftlich und politisch miteinander verknüpfen“ (Werber 2014: 23). Darüber hinaus hatte die Bagdad-Bahn insofern eine schillernde „Faszinationskraft“, als sie nicht nur auf der Linie durch den orientalischen Raum Abenteuer versprach, sondern auch Phantasien wie die „Eroberung des Raums“ (Honold 2002: 149) beflügelte. So würde diese dem Reich Wilhelms II. „endlich eine eigene ‚Pforte in die Welt‘ öffnen, deren Tore ‚kolonialpolitisch‘ sonst ganz nach Belieben des britischen Türhüters verschlossen seien“ (Werber 2014: 23).

Von besonderer Wichtigkeit ist in diesem Zusammenhang der Tatbestand, dass der Roman *Risiko* durchweg skeptische, kritische und gar negierende Stimmen im Hinblick auf Oppenheims Plan über die Afghanistan-Expedition zur Artikulation bringt, obgleich diese Expedition den hauptsächlichen Erzählgegenstand des Romans konstituiert. Gerade durch den Austausch sowie die Zirkulation dieser Polyphonie leitet der Roman eine postkoloniale Geschichtsschreibung auf fiktionaler Ebene ein. Während also die Aufgabe der Niedermayer-Expedition darin besteht, ‚Geschichte zu schreiben‘ (vgl. Kopetzky 2015: 566), macht der Roman auf imponierende Weise deutlich, wie sich diese Zielsetzung im Laufe der Expedition verläuft und die Expedition dermaßen ins Wanken gerät, dass daraus, um dies mit Spivaks Terminologie beschreibbar zu machen, eine „subalterne Geschichtsschreibung“ (Spivak 2014: 56) resultiert. Eine wichtige

---

<sup>8</sup> Zur Bagdad-Bahn siehe auch die umfangreiche Studie von Özyüksel 2013 aus der türkischen Forschungslandschaft. Siehe ebenfalls Ortaylı 2006: 109-145. Ortaylı bemerkt hinsichtlich der kolonialen Ambitionen der westlichen Staaten im Osmanischen Reich Folgendes: „Büyük devletler Osmanlı İmparatorluğu’nda demiryollarını insanları mutlu etmek gibi yüce amaçlarla kurmadıklarından, birbirlerinin yağmalarına terk edilen alanlara el atmamaya çalışıyorlardı. İhtiyar imparatorluğun mirasını yağmalayanlar arasına geç katılan Almanya başlangıçta kimsenin nüfuz alanına saygı göstermek istemediyse de, gördüğümüz gibi, sonunda göstermek zorunda kaldı.“ (Ortaylı 2006: 144)

Grundannahme, die mit dieser Denkfigur korrespondiert, ist das grundsätzliche Aufwerfen von „Fragen der Methode“, die die Geschichtsschreibung „davon abhalten würden, sich einer solchen List zu bedienen“ (Spivak 2014: 56). Spivak verwendet die Bezeichnung ‚subaltern‘ „anstelle des Begriffs ‚das Andere‘ für das unterdrückte Subjekt“ (Blumentrath u.a. 2007: 26) sowie vor allem im Hinblick auf die Kategorie der Frau. Der Begriff impliziert „Differenz“ und „unhintergehbare Heterogenität“ (Kerner 2013: 103) und bezieht sich auf das Nicht- sowie Unterrepräsentierte.<sup>9</sup> Gerade in dieser Hinsicht kann der Begriff ‚subaltern‘ im Hinblick auf die fiktionale Geschichtsdarstellung in dem Roman *Risiko* methodisch zur Anwendung gebracht werden, denn wenngleich dieser Roman den Ersten Weltkrieg sowie die Niedermayer-Expedition nicht aus der Position des Unterworfenen bzw. Kolonisierten erzählt, legt er doch die heterogenen und nicht-repräsentierten Dimensionen der deutschen Kolonialambitionen offen. Auf diese Weise hält der Roman ein fiktionales Gegenmodell zu jenen ‚klassischen‘ Narrativen, die die konstante Unbesiegbarkeit sowie Überlegenheit des weißen Mannes in der Begegnung mit dem Anderen suggerieren.

Als Oppenheim seine revolutionären Ideen mit Niedermayer in einem euphorischen Ton bespricht, zeichnet sich die innere Reaktion Niedermayers vorzüglich dadurch aus, dass er dieser Euphorie und Faszination Oppenheims eine massive kritische Haltung entgegensetzt:

Die Vorstellung, in den Orient zurückzukehren, um dort als Speerspitze irgendwelcher Annexionsphantasien eines Berliner Bürokraten zu fungieren, der den Orient womöglich nur als Gefährte Kara Ben Nemsis bereist hatte, war ihm ganz und gar unbehaglich. (Kopetzky 2015: 210)

Ausdrücklich wird hier auf die faktischen Unkenntnisse Oppenheims verwiesen. Ein ironisch-sarkastischer Effekt kommt insofern zustande, als Oppenheims Wissen über den Orient mit seiner Lektüre von Karl Mays Büchern begründet und zudem beschränkt wird. Das Projekt Oppenheims, von dem oben die Rede war, wird ebenso an einer anderen Stelle des Romans kritisch betrachtet: „Es war ein Bürokratenplan, trotz seiner sachkundigen Details. Die Durchquerung der persischen Wüsten war für sie nur ein Satz: Die Wüsten Persiens werden durchquert.“ (Kopetzky 2015: 227) Diese beiden kritischen Stellen machen nicht nur den Plan Oppenheims fragwürdig, sondern konkretisieren gleichzeitig, dass es sich hier um einen textuellen Diskurs handelt, der keineswegs mit der Realität kongruent ist und gerade daher als romantisch beschreibbar wird. Dies gilt zum einen für die literarisch und somit fiktional fundierten Kenntnisse über den Orient und zum anderen für die textuelle und somit realitätsferne Verfasstheit des Projekts. Dieser von dem Roman exponierte Verweis auf die textuelle Beschaffenheit des Oppenheim-Projekts ist förmlich mit dem Orientalismus-Diskurs

---

<sup>9</sup> Kerner (2013: 103-104) verweist ausdrücklich darauf, dass der Begriff ‚subaltern‘ in Spivaks Verwendung, die sich auf die indische „Subaltern Studies Group“ beruft, in keiner Weise auf „authentische Subjekte“ bezieht und den „subjektkritischen Einsichten des Poststrukturalismus“ folgt. Vgl. dazu auch Spivak 2014: 38-41.



engzuführen, insofern „die Beziehung zwischen einem Orientalisten und dem Orient“ als eine „textliche“ Beziehung fassbar wird (Said 1981: 63).

Über diese kritischen Stimmen hinaus fungiert die Figur des englischen Spions Gilbert Khan, der in die Rolle des indischen Ashraf Hassan Khan schlüpft, als sarkastisch-ironische Gegenstimme zu diesem fulminanten Unternehmen: „Die Deutschen planten so etwas wie die islamische Weltrevolution“ (Kopetzky 2015: 366). Als Teilhaber der Expedition versinkt auch der Protagonist des Romans, Sebastian Stichnote, in einer Sackgasse, wenn er den Sinn des Unterfangens grundsätzlich befragt:

Also wirklich verstanden habe ich unseren Dschihad bis heute nicht“, entgegnete Stichnote nachdenklich. „Und je länger ich hier bin, desto weniger verstehe ich, was der Heilige Krieg des Islam sein soll. Die Leute hier, die Perser, die sind doch auch Moslems. (Kopetzky 2015: 513)

Diese Zeilen lassen sich nicht nur auf der Ebene der Textwelt verstehen, sondern scheinen sie auch im Kontext unseres Zeitgeschehens, worin im Namen der Religion politische Kriege ausgefochten werden, eine vielsagende Bedeutung zu haben.

Nachdem die Expedition mit der besagten Bagdad-Bahn in Bagdad und später im Iran ankommt, umfasst die Karawane 140 Männer und 236 Tragetiere (vgl. Kopetzky 2015: 533). Hinzu kommen die „230 Brieftauben“, die Stichnote neben der riesigen Funkanlage mit sich schleppt, so dass „[a]us der Funkabteilung [...] die Taubenabteilung geworden [war]“ (Kopetzky 2015: 534). Dabei schrumpft die Zahl sowohl der Männer als auch der Tiere während der Reise durch dieses unbekanntes Gebiet. Der Korrespondent Zickler, der ebenfalls an dieser Expedition teilnimmt, beschreibt seine Erfahrungen und die Nachtseiten dieser romantischen Expedition in seinem Tagebuch folgenderweise:

*Stadt Nain. Gebirgige Gegend. Kühlere Luft. Angesichts der vielen verlassenenen, stattlichen Häuser, früher wohlhabend. Jetzt sind die dort fließenden Bäche versalzen, ihr Wasser ungenießbar. Nur noch sehr wenige Bewohner. Kaum Vegetation. Keine Möglichkeit, Vorräte einzukaufen. Wasser wird von weither gebracht und teuer bezahlt. Nach Nain Abstieg in die sich ausbreitende Ebene. Temperaturen steigen merklich. Die Felsen wie schwarz angestrichen, sogenannter Wüstenlack, mineralische Substanz, von der Sonne hervorgebracht. Wasserloch Tschah Pars. Salzig. Nur Kamele und Maultiere trinken, für Pferde und Menschen ungenießbar. Kamelpfad in steinhartem Boden sehr schwach ausgeprägt, bei Nacht kaum zu erkennen. Verlieren öfters den Weg. Wind kommt auf. Heiß und voller Staub. Weht unaufhörlich. Liegen tagsüber unter offenen Zeltbahnen. Überall Wind. Kaum Schlaf. Schon zehn Mann krank. Dr. Novak sagt Ruhr. (Kopetzky 2015: 542, Hervorhebungen i.O.)*

Gerade diese Impressionen und Darstellungen der fremden Gegend erinnern an Expeditionsreisen, wie sie etwa in Christoph Ransmayrs (2001) Roman *Die Schrecken des Eises und der Finsternis* beschrieben werden, da die Nordpolexpedition bei Ransmayr mit ähnlichen körperlichen Belastungen sowie einer Desorientierung des Menschlichen verbunden ist.<sup>10</sup> Besonders imposant zeichnet der Roman die Ankunft der Expeditionsteilnehmer in Afghanistan nach:

---

<sup>10</sup> Siehe zu diesem Roman meine Ausführungen in Uysal 2008: 156-161.

Verwirrt vom Berggeist, stammelten die, die noch einigermaßen gerade Sätze sprechen konnten, über ihr Erstaunen und ihre Verzückerung, sah man doch in die nördlichen und südlichen Tiefländer hinab, jene Weiten, um deren Besitz einstmals Riesenheere angetreten waren, die Sonne mit dem Staub ihrer Pferde zu verdunkeln. *Winzig kleine Menschlein waren sie*: Von den hundertvierzig, die von Isfahan aufgebrochen waren, waren es noch siebenunddreißig, doch die fühlten sich als *Herren der Welt*, da sie es bis hierher geschafft hatten, in das steinerne Herz Afghanistans. (Kopetzky 2015: 606, Hervorhebungen S.U.Ü.)

Ogleich es sich hier um eine gescheiterte Expedition handelt, auch was das Ziel in Bezug auf die Mobilisierung der muslimischen Welt zum Krieg betrifft, fühlen sich diese „winzig kleinen Menschlein“ als „Herren der Welt“. Gerade diese sarkastische Umkehrung veranschaulicht, dass das Durchlaufen des Orients insofern als eine Reise in einem ‚Darüberhinaus‘ (vgl. Bhabha 2000: 2) bewertet werden kann, als die körperlichen und psychischen Grenzen des menschlichen Seins beschworen werden. Wenngleich in diesem Roman keine expliziten kolonialen Ambitionen repräsentiert werden, die sich auf die Bemächtigung eines Gebiets beziehen, wird diese Expedition per definitionem als eine koloniale Praxis beschreibbar, denn es geht letztlich darum, mittels dieser Expedition die Weltherrschaft Deutschlands zu begründen und zu konsolidieren. Zudem macht die als ‚subaltern‘ beschreibbare Darstellung dieser Expedition sichtbar, in welchem Ausmaß dabei auf fiktionaler Ebene die koloniale Macht entthront wird.

Im letzten Hauptkapitel des Romans erreichen die Truppen nach dieser langwierigen und mit vielen Verlusten einhergehenden Reise Afghanistan. Dabei wird ein orientalischer Erzähler eingeführt, der bezeichnenderweise als eine kritische Selbstreflexion der europäischen Kriegsambitionen und Selbstzerstörung fungiert. Dieser erzählt in der Manier von Nathan dem Weisen von drei Brüdern:

Obwohl sie Brüder waren, begannen sie, sich zu hassen, und schworen Rache. Das ging über viele Jahre so. Ihre Reiche wuchsen, aber auch ihr Hass aufeinander wurde immer größer. Und nun haben sie einen Krieg begonnen, wie es noch niemals zuvor einen auf Erden gegeben hat. Alles, was sie an Metall besitzen, haben sie zu Waffen geschmiedet, und es gibt keinen Mann mehr, der nicht kämpfen würde, [...]. Auch alle ihre Nachbarn haben sich ihnen angeschlossen, und so tobt nun seit über einem Jahr der Große Krieg im Abendland. (Kopetzky 2015: 632)

Durch die Darstellung dieser historischen Expedition, die innerhalb der Weltgeschichte nichts zu bewegen vermochte und gerade daher auch im Dunklen geblieben ist, integriert Kopetzky's *Risiko* ein Narrativ des Leidens sowie des Scheiterns des weißen Mannes in das europäische kulturelle Gedächtnis. Spezifisch für dieses Narrativ ist dabei vor allem neben der historischen Faktentreue dessen postkoloniales Potential, das sich insbesondere aus den negativen sowie skeptischen Stimmen bezüglich der Expedition speist und die zugleich die Überheblichkeit sowie den Größenwahn des mit dieser Expedition verknüpften kolonialen Begehrens Deutschlands zur Zeit des Ersten Weltkriegs pointiert offenlegt. Das Scheitern der Expedition visualisiert somit die Nichttragbarkeit eines Projekts, welches offensichtlich textuell bzw. diskursiv begründet ist. Am Beispiel dieses textuellen Beispiels schaltet der Roman indessen einen überaus kritischen Blick auf diese Art von textuellen Strukturen, wie sie innerhalb der Diskurse des Orientalismus weitgehend zu beobachten sind.

## Fazit

Der Mehrwert von Steffen Kopetzky's Roman *Risiko* besteht vor allem darin, anhand seines exzentrischen Erzählgegenstandes einen „postkolonialen Blick“ (Lützel 2005: 24) zu begründen, der sich in der dialektischen bzw. zweiseitigen Perspektivierung des kolonialen Diskurses manifestiert. Zusammenhängend hiermit werden die innerhalb der Geschichtsschreibung in dieser Form nicht auffindbaren Dimensionen und Facetten des Kolonialismus vor Augen geführt. Denn die Offenlegung der exzentrischen, antihumanen und in sein Gegenteil umschlagenden zivilisatorischen Bestrebungen des kolonialen Diskurses verleitet in diesem Roman, so kann geschlussfolgert werden, eine „subalterne Geschichtsschreibung“ (Spivak 2014: 56) auf fiktionaler Ebene. Es ist dabei insbesondere das exzentrische Großprojekt, d.h. also der Masterplan Oppenheims, der sich als eine textuell begründete Idee erweist, deren Tragweite und Übertragbarkeit in die Realität massiv kritisch reflektiert wird, so dass in dieser Reflexion eine postkoloniale Kritik in nuce zur Artikulation kommt. Diese Ideen sind nämlich auf die Beherrschung und Manipulierung des Anderen bedacht und machen sich in dieser Gestalt als eine Form des Orientalismus-Diskurses (vgl. Said 1981: 12) kenntlich. Überdies kann in Bezug auf diesen Roman konstatiert werden, dass er „die herrschenden Regeln der Bedeutungsproduktion“ des kolonialen Diskurses zitiert, dessen „Differenzbildungen und Hierarchisierungen“ reproduziert, allerdings gleichzeitig solche „Bilder und Narrative“ (Uerlings 2006: 15) generiert, die als klare Opposition zum kolonialen Diskurs fungieren. Auf diese Weise trägt der Roman *Risiko* von Steffen Kopetzky, um dies in den Worten von Herbert Uerlings zu formulieren, „im Medium der Fiktion“ zu einer resoluten Suspendierung des kolonialen Machtdiskurses bei (Uerlings 2006: 15). Dieser Roman ist daher als fiktionaler Beitrag zur Entschleierung bzw. Entillusionierung der kolonialen Macht zu beschreiben, die vor allem die Wilhelminische Weltpolitik dahingehend dekonstruiert, dass die „Agenten der Macht“ (Spivak 2014: 38), d.h. die Figuren Stichnote oder Niedermayer als Antihelden bzw. marginalisierte Männerfiguren beschreibbar werden. In diesem Sinne kann Kopetzky's Abenteuer- bzw. Reiseroman als expliziter Gegendiskurs zum „imperialistischen Projekt“ (Spivak 2014: 84) des Westens identifiziert werden. Der Roman *Risiko* ist demnach nicht als ein Erfolgsnarrativ des deutschen Kolonialismus zu bezeichnen, vielmehr kann in diesem Roman ein subalternes Geschichtsnarrativ gesehen werden, welches die nicht-repräsentierte Geschichte des deutschen Kolonialismus, wie dieser im Kontext des Ersten Weltkriegs in Erscheinung tritt, fiktional aktualisiert und somit ‚repräsentiert‘.

## Literaturverzeichnis

- Babka, Anna / Dunker, Axel** (Hg.) (2013): Postkoloniale Lektüren. Perspektivierungen deutschsprachiger Literatur. Bielefeld: Aisthesis.
- Bachmann-Medick, Doris** (2007): Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Bethke, Insa** (2019): „Kolonialmacht Deutschland. Des Kaisers Traum“, in: Geo Epoche. Das Magazin für Geschichte. Nr. 97. Der Kolonialismus. Die Welt im Griff Europas. S. 113-114.
- Bhabha, Homi K.** (2000): Die Verortung der Kultur. Mit einem Vorwort von Elisabeth Bronfen. Deutsche Übersetzung von Michael Schiffmann und Jürgen Freudl. Tübingen: Stauffenburg.
- Blumentrath, Hendrik / Bodenburg, Julia / Hillman, Roger / Wagner-Egelhaaf, Martina** (2007): Transkulturalität. Türkisch-deutsche Konstellationen in Literatur und Film. Münster: Aschendorff.
- Cusanit, Kenah** (2019): Babel. München: Carl Hanser.
- Düker, Ronald** (2015): „Steffen Kopetzky. So trocken ist die Wüste“, in: Zeit Online, 05.06.2015 (Die Zeit Nr. 21/2015, 21.05.2015). Online unter: <https://www.zeit.de/2015/21/steffen-kopetzky-risiko-roman> (letzter Zugriff: 08.08.2019).
- Dunker, Axel** (2011): „„Durch die Wüste undsoweiter‘. Orient, Orientalismus und der deutsche Kolonialismus der Phantasie“, in: Gutjahr, Ortrud / Hermes, Stefan (Hg.): Maskeraden des (Post-)Kolonialismus. Verschattete Repräsentationen ‚der Anderen‘ in der deutschsprachigen Literatur und im Film, Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 173-195.
- Dürbeck, Gabriele** (2014): „Postkoloniale Studien in der Germanistik. Gegenstände, Positionen und Perspektiven“, in: Dies. / Dunker, Axel (Hg.): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld: Aisthesis. S. 19-70.
- Dürbeck, Gabriele/ Dunker, Axel** (Hg.) (2014): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld: Aisthesis.
- Fuhrmann, Malte** (2013): „Die Bagdadbahn“, in: Zimmerer, Jürgen (Hg.): Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Hamburg: Campus. S. 190-207.
- Göttsche, Dirk** (2004): „Postkolonialismus als Herausforderung und Chance germanistischer Literaturwissenschaft“, in: Erhardt, Walter (Hg.): Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung. Stuttgart/ Weimar: Metzler. S. 558-576.
- Göttsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele** (Hg.) (2017): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart: Metzler.
- Hofmann, Michael** (2006): Interkulturelle Literaturwissenschaft. Eine Einführung. Paderborn: Fink.
- Honold, Alexander** (2002): „Nach Bagdad und Jerusalem. Die Wege des Wilhelminischen Orientalismus“, in: Ders. / Simons, Oliver (Hg.): Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden. Tübingen/ Basel: A. Francke. S. 143-166.
- Honold, Alexander** (Hg.) (2011): Ost-westliche Kulturtransfers. Orient – Amerika. Bielefeld: Aisthesis.
- Honold, Alexander / Simons, Oliver** (2002): „Einleitung: Kolonialismus als Kultur?“, in: Dies. (Hg.): Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden. Tübingen/ Basel: A. Francke. S. 7-15.
- Kehlmann, Daniel** (2005): Die Vermessung der Welt. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Kerner, Ina** (2013): Postkoloniale Theorien zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Kindel, Constanze** (2019): „Im Land der Geister und Ahnen“, in: Geo Epoche. Das Magazin für Geschichte. Nr. 97. Der Kolonialismus. Die Welt im Griff Europas. S. 103-116.
- Koller, Christian** (2017): „Deutschland. Frühe Kolonialgeschichte (16.-18. Jahrhundert): Handel, Mission, Stützpunkte“, in: Göttsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele (Hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart: Metzler. S. 399-402.
- Kopetzky, Steffen** (2015): Risiko. Stuttgart: Klett Cotta.

- Kracht, Christian** (2012): Imperium. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Kundrus, Birthe** (2011): „Spurensuche. Der deutsche Kolonialismus in kulturgeschichtlicher Perspektive“, in: Gutjahr, Ortrud / Hermes, Stefan (Hg.): Maskeraden des (Post-)Kolonialismus. Verschattete Repräsentationen ‚der Anderen‘ in der deutschsprachigen Literatur und im Film, Würzburg: Königshausen & Neumann. S. 17-38.
- Lützeler, Paul Michael** (2005): Postmoderne und postkoloniale deutschsprachige Literatur. Diskurs – Analyse – Kritik. Bielefeld: Aisthesis.
- Nandi, Miriam** (2011): „Gayatri Chakravorty Spivak: Übersetzungen aus Anderen Welten“, in: Moebius, Stephan / Quadflieg, Dirk (Hg.): Kultur. Theorien der Gegenwart. 2., erweiterte und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 120-131.
- Oppenheim, Max Freiherr von** (2018): Denkschrift betreffend die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde. Hg. von Steffen Kopetzky. Berlin: Das kulturelle Gedächtnis Verlag GmbH.
- Ortaylı, İlber** (2006): Osmanlı İmparatorluğu’nda Alman Nüfuzu. İstanbul: Alkım.
- Öztürk, Kadriye** (2008): „Das Fremde im Lichte des Postkolonialismus neu lesen – Helge Timmerbergs ‚Shiva Moon. Eine indische Reise‘ und Hans Christoph Buchs ‚Standort Bananenrepublik. Streifzüge durch die postkoloniale Welt‘“, in: Alman Dili ve Edebiyatı Dergisi. Studien zur deutschen Sprache und Literatur. Hg. v. d. Abteilung für deutsche Sprache und Literatur an der Philosophischen Fakultät der Universität Istanbul. S. 93-112.
- Öztürk, Kadriye** (2013): „Postkolonyal Edebiyatta Kültürü Anlatan ve Kültürü Anlatılanın Çözümlemesi“, in: Karaismailoğlu, Adnan/ Öz, Yusuf (Hg.): IV. Uluslararası Karşılaştırmalı Edebiyat Bilimi Kongresi “Kültürler ve Değerler Buluşması”/ IV. International Comparative Literature Congress Meeting of Cultures and Values 01-03 Kasım/ November 2012. Bildiri Kitabı / Proceedings Book, Kırkkale: Erduran Ofset Matbaacılık. S. 395-404.
- Özyüksel, Murat** (2013): Osmanlı İmparatorluğu’nda Nüfuz Mücadelesi. Anadolu ve Bağdat Demiryolları. İstanbul: Türkiye İş Bankası Kültür Yayınları.
- Ransmayr, Christoph** (2001): Die Schrecken des Eises und der Finsternis. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Said, Edward W.** (1981): Orientalismus. Übersetzt von Liliane Weissberg. Frankfurt a.M.: Ullstein.
- Sakallı, Cemal** (2018): “Göçmen Edebiyatı: ‘Ara Dilde’ Yazmak”, in: monograf. Edebiyat Eleştirisi Dergisi 2018/9. S. 10-26.
- Schüller, Thorsten** (2017): „Frankophone antikoloniale Theorie“, in: Götsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele (Hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart: Metzler. S. 2-9.
- Schwarz, Thomas** (2002): „Die Kultivierung des kolonialen Begehrens – Ein deutscher Sonderweg?“, in: Honold, Alexander / Simons, Oliver (Hg.): Kolonialismus als Kultur. Literatur, Medien, Wissenschaft in der deutschen Gründerzeit des Fremden. Tübingen/ Basel: A. Francke. S. 85-103.
- Sojitrwalla, Shirin** (2015): „Steffen Kopetzky: Risiko – Pompöses Orient Abenteuer“, in: Deutschlandfunk, 22.03.2015. Online unter: [https://www.deutschlandfunk.de/steffen-kopetzky-risiko-pompoeses-orient-abenteuer.700.de.html?dram:article\\_id=314960](https://www.deutschlandfunk.de/steffen-kopetzky-risiko-pompoeses-orient-abenteuer.700.de.html?dram:article_id=314960) (letzter Zugriff: 08.08.2019).
- Spivak, Gayatri Chakravorty** (2014): Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Mit einer Einleitung von Hito Steyerl. Aus dem Englischen von Alexander Joskowicz und Stefan Nowonty. Wien/ Berlin: Verlag Turia + Kant.
- Uerlings, Herbert** (2006): „Ich bin von niederer Rasse“. (Post-)Kolonialismus und Geschlechterdifferenz in der deutschen Literatur. Köln u.a.: Böhlau.

- Uerlings, Herbert** (2011): „Interkulturelle Germanistik/ Postkoloniale Studien in der Neueren deutschen Literaturwissenschaft. Eine Zwischenbilanz zum Grad ihrer Etablierung“, in: Zeitschrift für interkulturelle Germanistik 2/2011. S. 27-38.
- Uerlings, Herbert/ Iulia-Katrin Patrut** (Hg.) (2012): Postkolonialismus und Kanon. Bielefeld: Aisthesis.
- Uysal Ünalan, Saniye** (2013): „Macht, Subversion und das ‚Andere‘ in Franz Kafkas Erzählung ‚Ein Bericht für eine Akademie‘“, in: Türkbilim. Sosyal, Kültürel, Siyasal, Ekonomik, Teknolojik, Ekolojik, Bilgisel, Uluslar Arası İletişimsel Araştırmalar Dergisi (2013/12). S. 125-142.
- Uysal, Saniye** (2008): „Das Wasser und seine Erscheinungsformen als Peripherie der Moderne“, in: Goodbody, Axel / Wanning, Berbeli (Hg.): Wasser – Kultur – Ökologie. Beiträge zum Wandel im Umgang mit dem Wasser und zu seiner literarischen Imagination. Göttingen: V&R unipress. S. 149-169.
- Vedder, Björn** (2019): Eintrag „Kopetzky, Steffen“ in Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Online unter: <http://www.munzinger.de/document/16000005017> (abgerufen von Universitätsbibliothek Paderborn am 5.6.2019)
- Video:** „Steffen Kopetzky: ‚Risiko‘“, in: Druckfrisch. Neue Bücher mit Denis Scheck. Online unter: <https://www.daserste.de/information/wissen-kultur/druckfrisch/videos/steffen-kopetzky-risiko-102.html> (letzter Zugriff: 18.08.2019)
- Werber, Niels** (2014): „Geopolitik: Vom ‚Platz an der Sonne‘ zum ‚Volk ohne Raum‘“, in: Ders./ Kaufmann, Stefan / Koch, Lars (Hg.): Erster Weltkrieg. Kulturwissenschaftliches Handbuch, Stuttgart: Metzler. S. 5-50.
- Zimmerer, Jürgen** (2013): „Kolonialismus und kollektive Identität: Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte“, in: Ders. (Hg.): Kein Platz an der Sonne. Erinnerungsorte der deutschen Kolonialgeschichte. Hamburg: Campus. S. 9-38.